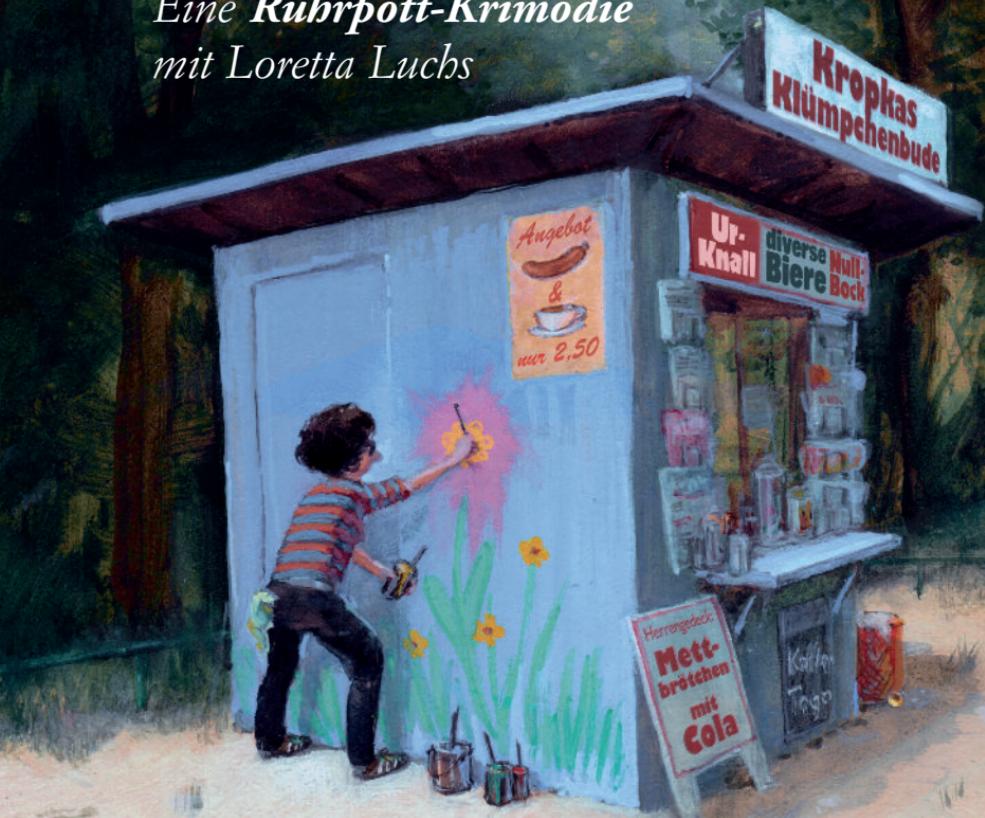


Lotte Minck

Voll von

der Rolle

Eine *Ruhrpott-Krimödie*
mit Loretta Luchs





Lotte Minck
Voll von der Rolle

Lotte Minck (*1960) ist von Geburt halb Ruhrpottgöre, halb Nordseekrabbe. Nach 50 Jahren im Ruhrgebiet und etlichen Jobs in der Veranstaltungs- und Medienbranche entschied sie sich, an die Nordseeküste zu ziehen.

Erst kürzlich überkam sie heftiges Heimweh nach dem Ruhrpott, als sie nach Jahren auf dem Land zum ersten Mal in einen echten Stau geriet, der aus mehr als sieben Autos vor einer Ampel bestand und sich diese Bezeichnung dank einer halben Stunde totalen Stillstands redlich verdient hatte. Ihre Heldin Loretta Luchs und alle Personen in Loretas Universum sind eine liebevolle Huldigung an Lotte Mincks alte Heimat.

Besuchen Sie Lotte Minck im Internet:

www.facebook.com/lotte.minck

www.lovelybooks.de/autor/Lotte-Minck/

www.roman-manufaktur.de

Ruhrpott-Krimödien mit Loretta Luchs bei Droste:

Radieschen von unten

Einer gibt den Löffel ab

An der Mordseeküste

Wenn der Postmann nicht mal klingelt

Tote Hippe an der Strippe

Cool im Pool

Die Jutta saugt nicht mehr

Voll von der Rolle

Lotte Minck

Voll von der Rolle

Eine Ruhrpott-Krimödie mit Loretta Luchs

Droste Verlag

Figuren und Handlung dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig
und nicht beabsichtigt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Droste Verlag GmbH, Düsseldorf
Umschlaggestaltung: Droste Verlag unter Verwendung
einer Illustration von Ommo Wille, Berlin
Satz: Droste Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7700-1560-3

www.drosteverlag.de

Kapitel 1

Loretta trägt zum Streichen ganz besondere Kleidung, und drei Oppas kloppen kesse Sprüche

Das feucht schmatzende Geräusch der farbgetränkten Rolle auf der Mauer wirkte beinahe einschläfernd, zumal in Kombination mit der monotonen Auf-und-ab-Bewegung des Streichens.

Schlüüüüüürf, schlüüüüüürf, schlüüüüüürf, Rolle in den Eimer tunken, Farbe am Gitter abstreifen (schlürfschlürf-schlürf) und wieder schlüüüüüürf, schlüüüüüürf ...

»Machtse gut, die Kleine«, kam es von rechts, zustimmendes Gemurmel folgte.

Na, Gott sei Dank. Ich mochte mir nicht ausmalen, was ich mir hätte anhören müssen, wenn man mit meiner Streichtechnik nicht einverstanden gewesen wäre.

Schon seit einer halben Stunde bemühte ich mich, die Tatsache zu ignorieren, dass die drei Oppas, die über viel zu viel Tagesfreizeit verfügten, jede meiner Bewegungen genau verfolgten und wortreich kommentierten. Damit musste man wohl rechnen, wenn man in aller Öffentlichkeit einen Kiosk himmelblau anmalte. Und das auch noch von außen.

Es war nämlich so, dass Franks Bündchen in frisch getünchtem Glanz erstrahlen sollte, wenn mein Kumpel es in zwei Tagen so richtig offiziell eröffnen würde. »So mit allet an Bimbamborius, wat mööchlich is«, wie er es in seiner unnachahmlichen Art ausgedrückt hatte.

Frank rief, und seine Freunde strömten herbei, um zu helfen, das war Ehrensache. Sogar heute, am »Tag der Arbeit«, an dem man ja normalerweise gerade nicht arbeitete.

Auch im Kiosk-Inneren wurde eifrig gewerkelt: Es galt,

neue Regale einzubauen und alles irgendwie ein bisschen hübscher zu machen. Da ich als ausgewiesene Motorik-Legasthenikerin wahrlich nicht die erste Wahl war, wenn es darum ging, Möbel zusammenzuschrauben, hatte man mich zum Außendienst eingeteilt. Alles, was ich in meinem legendären Ungeschick hätte bekleckern können, war sorgfältig abgeklebt worden; selbst auf dem Pflaster hatten sie Folie ausgebreitet. Jetzt musste ich nur noch darauf achten, dass ich nicht darauf ausrutschte und kopfüber in den Farbeimer stürzte. Es gab wahrlich würdevollere Tode, als in himmelblauer Farbe zu ersaufen.

Um mich selbst vor großflächiger Besudelung zu schützen, trug ich einen vor ein paar Monaten erbeuteten Overall der polizeilichen Spurensicherung. Kommissarin Küpper hatte tatsächlich mal meine Hilfe benötigt und mich zur Wohnungsdurchsuchung eines Verdächtigen beordert, zu der ich diesen Anzug tragen musste. Und hinterher hatte ich ihn einfach eingesackt. Keine Ahnung, ob es erlaubt war, mit diesem Ding in der Öffentlichkeit herumzulaufen, immerhin prangte dick und fett das Wort »Polizei« auf dem Rücken. Aber bisher hatte noch kein Streifenwagen mit quietschenden Reifen neben mir gehalten, aus dem zwei Beamte gehechtet wären, um mich wegen Amtsanmaßung oder dergleichen einzubuchen. Wäre auch irgendwie lächerlich gewesen, denn was maßte ich mir schon großartig an? Allenfalls, die legitime Besitzerin eines Spusi-Overalls zu sein, die einen Kiosk strich. Na also.

Die drei Oppas waren angesichts meiner Kostümierung schier aus dem Häuschen geraten und hatten einen Schenkelklopper nach dem anderen abgefeuert, allesamt eindeutig-zweideutig, versteht sich.

Nein, ich will euch nicht von Kopf bis Fuß durchsuchen und herausfinden, was ihr in der Hose habt, und ich werde

auch keinem von euch Handschellen anlegen, dachte ich bei mir. Als einzige sichtbare Reaktion auf ihre schlüpfrigen Scherze schenkte ich ihnen nur ein mildes Lächeln.

Sie ahnten es ja nicht, aber jeden ihrer Sprüche hatte ich als Telefonistin bei Dennis Kargers Sexhotline nicht nur schon Hunderte Male gehört, sondern Tausende Male selbst gebracht. Szenarien, in denen einer der beiden Protagonisten in Polizeiuniform war, erfreuten sich nämlich großer Beliebtheit bei den Kunden. Allerdings – und das war der ganz wesentliche Unterschied zur momentanen Situation – trug ich dann als Polizistin selbstverständlich eine hautenge Uniform, und mein Hemd war bis zum Bauchnabel aufgeknöpft. Mindestens. Keinesfalls war ich dabei in einen unförmigen Overall gehüllt, der meine sexy Kurven (die ich mir für Telefonate mit Kunden andichtete) komplett verbarg. Aber das war meinen drei Amateur-Kommentatoren vollkommen egal, ihnen reichte das Wort »Polizei« auf meinem Rücken, und sofort war ihre Fantasie auf Hochtouren.

Die Rede ist von JuppZwo, Locke und Steiger. JuppZwo hieß vermutlich so, weil der Vorbesitzer des Büdchens die älteren Rechte am Namen Jupp besaß, der Mann namens Locke hatte selbstverständlich eine Glatze, und Steiger hatte wohl im Bergbau gearbeitet, nahm ich an.

»Gut machsse dat«, sagte Frank, der herausgekommen war, um mein bisheriges Werk zu begutachten. Er musterte meinen farbbespritzten Overall und fügte hinzu: »Kannze dich gleich anne Wand stellen und bis unsichtbar, hömma. Streichen is nich so dein Ding, hm?«

Die drei Oppas belohnten diese Bemerkung mit beifälligem Gegacker.

»Is dat deine Perle, Junge?«, fragte JuppZwo.

Frank schüttelte den Kopf und erwiderte: »Nee, dat is die Loretta!«

Er sagte das in einem Ton, als sei das bereits Erklärung genug: Loretta? Meine *Freundin*? Seid ihr irre?

»Vielen Dank auch«, murmelte ich aus dem Mundwinkel.

Frank grinste und fuhr fort: »Die kennter doch, die hat doch hier schon Dienst geschoben.«

Die Oppas nickten synchron, dann sagte Steiger: »Klar kennwa die. Aber ob dat deine Perle is, wussten wa nich. Könnte doch sein.«

Wieder schüttelte Frank den Kopf. »Die Loretta? Quatsch. Die doch nich.«

»Wieso dat denn nich?« Steiger musterte mich mit sichtlichem Wohlgefallen. »Dat Frolleinchen sieht doch gaanich so schlecht aus.«

JuppZwo und Locke machten zustimmende Geräusche.

»Dat stimmt«, entgegnete Frank, »aber meine Bärbel ... Nix für ungut, Loretta, aber meine Süße is eben, na ja, meine Süße halt. Nich zu toppen, verstehsse?«

»Bärbel heißt deine Perle? Und die is 'ne echte Granate? Musste uns ma vorstellen, Junge.«

»Ich bin doch nich bekloppt und stell euch Schwerenötern meine Perle vor! Hinterher brennt die noch mit eim von euch durch! Nee, nee.«

Die Herrenriege wollte sich schier ausschütten vor Lachen, und ich beschloss, ihrem Geschwätz keine weitere Beachtung zu schenken. Schließlich hatte ich eine Aufgabe zu erledigen.

Seit mittlerweile vier Wochen war Frank nun der neue Inhaber von Jupps Bündchen, unserem langjährigen Stammkiosk. Als regelmäßiger Kunde hatte Frank mitbekriegt, dass Jupp einen Nachfolger suchte, denn er war bereits deutlich über 70. Frank hatte seiner *Perle* gestanden, dass er schon immer davon geträumt hatte, so ein Bündchen zu besitzen.

Und Bärbel, die wunderbare Bärbel, freute sich für ihren Schatz, dass sein Traum jetzt wahr wurde. So einfach konnte es manchmal sein im Leben.

Nach einwöchiger Einarbeitung hatte Jupp endgültig die Schlüssel an Frank übergeben – und mit ihnen gleichzeitig einiges an Stammkundschaft. Dazu gehörten auch die drei alten Herren. Von Frank wusste ich, dass sie ihr Tagesprogramm nach strengen Regeln durchzogen: Zuerst liehen sie sich eine Tageszeitung aus, studierten sie sorgfältig und hechelten dann das aktuelle Weltgeschehen durch, was meist ziemlich unterhaltsam war. Danach saßen sie erst einmal schweigend und beinahe bewegungslos da, als hätte man ihnen die Batterien rausgenommen. Dann verlangte es das Ritual, dass sie ihre Energiespeicher mithilfe von belegten Brötchen und heißen Wiener Würstchen wieder aufluden. Solchermaßen gestärkt, bestritten sie die zweite Hälfte ihrer Schicht am Kiosk, indem sie eine Dreiversion der beiden hämischen Opas aus der »Muppet Show« gaben.

Wohl dem, der ihrem beißenden Humor entging – dann nämlich, wenn sie erst loslegten, wenn das Opfer außer Hörweite war.

Ihre Allgegenwärtigkeit hatte in mir die Fantasie entstehen lassen, dass Frank die drei Männer zum Feierabend in den Kiosk verfrachtete und sie morgens wieder davor aufstellte. So wie die Reklametafeln für Tageszeitungen oder die Eiscremewerbung. Aber das war natürlich Quatsch: Irgendwann am frühen Vormittag tauchten sie von irgendwoher auf und verbrachten den Großteil des restlichen Tages damit, unter dem Wellblechvordach des Büdchens zu sitzen. Anfangs hatten sie immer ihre eigenen Klappstühle dabeigehabt, aber irgendwann hatte Frank sich erbarmt und eine bequeme Holzbank vor dem Kiosk aufgestellt. Dort saßen sie nun. Tagein, tagaus.

Da ich Frank schon ein paar Stunden in seinem Lädchen ausgeholfen hatte, waren die drei alten Zausel mir wohlbekannt. Und ich ihnen, was es allerdings nicht besser machte. Stur ignorierten sie meinen Namen, obwohl ich mich ihnen natürlich damals vorgestellt hatte. Stattdessen nannten sie mich »Kleine« oder »Frolleinchen«, und in der Regel redeten sie auch in meiner Anwesenheit so, als sei ich überhaupt nicht da. »Dat Frolleinchen könnte mal Würstchen rüberwachsen lassen« oder »Die Kleine hatte auch schomma bessere Laune« – so oder ähnlich hörte sich das dann an. Wie selbstverständlich gingen sie davon aus, dass jeder wusste, wann genau sie ihren Mittagssnack wünschten (um exakt 13 Uhr) oder welche Tageszeitung man durchs Fenster hinauszureichen hatte, sobald sie aufkreuzten.

Um ehrlich zu sein: Frank hatte mich vor meinem ersten Einsatz ganz genau über die Gepflogenheiten seiner rüstigen Stammkundschaft aufgeklärt. Wozu übrigens gehörte, dass sie unser kleines Klo benutzen durften. Das allein machte sie zu etwas Besonderem, was sie auch sehr genau wussten. Und ich hatte nach diversen hitzigen Diskussionen mit ihnen einsehen müssen, dass ich ihnen auf ihre alten Tage nicht mehr beibringen würde, die Klobrille wieder herunterzuklappen, nachdem sie ihr kleines Geschäft erledigt hatten. Für das große hatte ich eilends ein Raumspray angeschafft, mit Tannenduft. Frank hatte sich kaputtgelacht und süffisant kommentiert, dass es nach dem Einsatz des Sprays auch nur »stinkt, als wie wenn einer innen Wald geschissen hat.«

Insgeheim gab ich ihm recht, sprach es aber nicht laut aus, um mein Gesicht zu wahren.

Die restliche Kundschaft bestand aus einer bunten Mischung von Leuten aus der näheren Umgebung sowie solchen, die spontan mit dem Auto anhielten, um sich mit

Kippen, ein paar Flaschen Bier und einer Tüte Chips einzudecken. Das Zeitungsangebot war recht ordentlich, die Palette an Süßkram schier überwältigend. Dazu gab es eine kleine Auswahl an Lebensmitteln wie zum Beispiel Milch, Brot, abgepackten Käse oder Margarine, die sich erstaunlicher Beliebtheit erfreuten. Offenbar gingen die Leute aus der Nachbarschaft lieber mal rasch in Hausschlappen zum Bündchen ihres Vertrauens, als sich zum nächstgelegenen Discounter zu bemühen. Zumal sie in Gestalt von JuppZwo, Locke und Steiger die Informationszentrale des Viertels gleich mit dazukriegten, denn die drei wussten alles über jeden. Wenn irgendwo einer Hausfrau der benutzte Kaffeefilter heruntergefallen war: Sie wussten es. Wenn Klaus, der zwei Straßen weiter wohnte, mal wieder Ärger mit seinem halbwüchsigen Sohn hatte: In Nullkommanix war es weitergetratscht.

Das war irgendwie witzig, fand ich, aber andererseits erfuhr ich viel zu viele Dinge, die mich nichts angingen, über Leute, mit denen ich ansonsten nichts zu tun hatte. Wie über diesen Klaus und dessen offenbar außer Rand und Band geratenen Sohn, die ich beide nicht persönlich kannte.

Ein Beispiel gefällig? Eine Frau kam zum Kiosk und kaufte eine Flasche Korn. Das Dreigestirn begrüßte sie mit einem Nicken, schwieg aber ansonsten. In dem Moment wusste ich bereits: Sobald die Frau gegangen war, würde ich alles Wissenswerte über sie erfahren. Und richtig. Kaum war sie außer Hörweite, ging es auch schon los: Sie war Mitte 40, wurde gerade vom Kerl verlassen, hauste jetzt mit 5 Katzen in kleiner Wohnung, ertränkte ihren Kummer in Schnaps, war früher mal das heißeste Geschoss im Viertel gewesen, hätte nach ihrer Scheidung jeden haben können, aber musste sich ja unbedingt an diesen Schürzenjäger ... und so wei-

ter und so weiter. Manchmal hörte ich zu, meist stellte ich auf Durchzug.

Dennoch hatte das Ganze eine gewisse Faszination. Viele Leute, denen ich bisher allenfalls mal beim Spazierengehen im Park begegnet war – wenn sie mir überhaupt aufgefallen waren –, wurden plötzlich irgendwie dreidimensional. Da JuppZwo, Locke und Steiger oder wenigstens einer von ihnen beinahe jeden im Viertel von der Wiege an kannten – und je nach Alter auch noch die Eltern –, wussten sie immer allerlei zu berichten. Ich erfuhr also von glücklichen und unglücklichen Verbindungen, erfüllten und gescheiterten Träumen, Karrieren und Abstürzen sowie von Familiengeheimnissen, in der gesamten Bandbreite von düster bis peinlich, die so supergeheim dann ja wohl doch nicht sein konnten, wenn das Dreigestirn darüber Bescheid wusste. Und ich jetzt auch. Und weiß der Himmel, wer sonst noch alles.

Ich wünschte den alten Herren jedenfalls aufrichtig, dass sie nicht irgendwann einmal das eine Geheimnis zu viel herumposaunten. Manch einer war schon für viel weniger über die Klinge gesprungen, hatte ich mir sagen lassen.

Gerade, als ich die letzte Bahn gemalert hatte und ein paar Schritte zurückgetreten war, um mein Werk wohlgefällig zu betrachten, kam Pascal aus dem Kiosk.

»Sieht gut aus«, sagte er. »Dann können wir ja schon gleich das neue Schild anbringen.«

Das Prunkstück einfach nur Schild zu nennen, war eine maßlose Untertreibung, handelte es sich doch um einen von innen beleuchteten, prachtvollen Plexiglaskasten mit der Aufschrift *Kropkas Klümpchenbude*. Jawohl, darauf hatte mein Kumpel Frank Kropka bestanden.

Gerade noch hatte ich eingreifen können, denn ur-

sprünglich sollte die Aufschrift *Kropka's Klümpchenbude* lauten, und es hatte lange und hitzige Diskussionen gebraucht, bis er mir geglaubt hatte, dass dieser Apostroph dort nichts zu suchen hatte, auch wenn es an zahllosen Friseurgeschäften, Kiosken und weiteren Läden in der Umgebung prangte. Wie bei vielen anderen Dingen galt auch hier: Dass es viele falsch machten, machte es nicht automatisch richtig. Ein Deppenapostroph am Kiosk meines besten Freundes? Nur über meine Leiche.

Sehr süß fand ich, dass er sein Geschäft nicht Kiosk, Trinkhalle, Büdchen oder sonst wie nannte. Nein: Klümpchenbude sollte es sein, ein Wort aus seiner Kindheit, das nur noch im tiefsten Ruhrpott benutzt wurde. An der Klümpchenbude in der Nähe seines Geburtshauses hatte er als Kind immer gestanden, mit vielleicht 20 oder 30 Pfennig in der kleinen schmutzigen Faust, die er sich mit Rasenmähen, Autowaschen oder Kohleschuppen verdient hatte. Dafür durfte er sich Bömsken (Bonbons), Mäusespeck, Salinos oder Lakritzschnecken aussuchen, und dann trug er den kostbaren süßen Schatz in der spitzen Papiertüte stolz nach Hause.

Machen wir uns nichts vor: Mit dem Kiosk erfüllte er sich den Traum des Kindes im Manne, das sich immer gewünscht hatte, sich irgendwann einmal eine Riesentüte mit süßen Köstlichkeiten vollzupacken, ohne vorher den Rasen mähen zu müssen.

Von der Arbeit in der prallen Sonne hatte ich ordentlich Durst bekommen. Zugegeben, auch ich fand es ziemlich cool, mir einfach ein Getränk aus dem großen Kühlschrank mit der Glastür nehmen zu können. Für uns Ruhrpottkinder waren die Kioske, von denen es hier an jeder zweiten Straßenecke einen gab, ganz besondere Orte. Dort gab es

nicht nur diese unglaubliche Auswahl an losen Süßigkeiten, sondern auch Wundertüten und Sammelbildchen und vieles, vieles mehr. Wir rissen uns darum, für den Vater oder Opa zwei Flaschen Bier oder für den Onkel eine Schachtel Kippen zu holen, denn oft war der Lohn dafür nicht nur das Wechselgeld, sondern auch ein kleiner Kirschlolli, den man sich aus einem großen, schier unerschöpflichen Kirschlolli-Glas nehmen durfte. Und damals war es auch für Kinder kein Problem gewesen, an der Bude Alkohol oder Zigaretten zu kaufen.

Die Jungs hatten im Inneren einiges geschafft, während ich im Schneckentempo die Außenfassade gestrichen hatte. Schon früh am Morgen hatten Frank, Erwin, Pascal und Dennis alles leer geräumt und in den Hinterhof getragen, in dem sich jetzt das ausgemusterte Mobiliar türmte. Sie hatten einen neuen Fußbodenbelag verlegt, die Wände sonnengelb gestrichen, neue Regale aufgebaut und eine moderne Theke installiert. Durch die Umbauten wirkte der Raum plötzlich viel großzügiger. Was sich vorher irgendwie gestapelt hatte, war jetzt übersichtlich sortiert. Die Kunden hatten die Wahl, entweder über das Verkaufsfenster zu ordern oder hineinzugehen und sich in Ruhe umzusehen, was die meisten bei Kälte oder schlechtem Wetter ohnehin taten.

Als ich wieder ins Freie trat, hatten die Jungs das Schild bereits angebracht. Stolz wie Oskar stand Frank vor Kropkas Klümpchenbude und schwadronierte wortreich, wie sehr er sich auf die Eröffnungsfeier freute.

Und ich freute mich mit ihm.

Noch ahnte ich nicht, wie schnell mir das Lachen vergehen würde.

Kapitel 2

Als das Schicksal Frank Zitronen schenkt, macht Loretta einfach Limonade draus

Das Lachen verging mir bereits am nächsten Morgen, als ich mit Pascal zum Kiosk schlenderte, um zu besprechen, was vor der Party noch zu erledigen war.

Diesmal nahmen wir nicht die kürzere Strecke quer durch den Park, sondern gingen einmal um den Pudding und dann die Straße hoch. Schon von Weitem sahen wir, dass Frank mit verschränkten Armen neben seinem Büdchen stand und die Seitenwand anstarrte. Beziehungsweise irgendetwas *auf* der Seitenwand. Was es war, konnten wir von da aus noch nicht erkennen. Sofort meldete sich mein schlechtes Gewissen. Hatte ich etwa gestern doch zu schludrig gearbeitet und unschöne Farbnasen hinterlassen?

»Oje«, sagte ich zu Pascal. »Vielleicht hätte doch einer von euch streichen sollen. Frank sieht gar nicht amüsiert aus. Hoffentlich ist noch was zu retten.«

Er zuckte mit den Schultern. »Mach dir keinen Kopp. Noch ist Zeit genug, um gegebenenfalls auszubessern. Ich melde mich freiwillig.«

Als wir näher kamen, blickte uns Frank mit gerunzelter Stirn entgegen.

»Das tut mir echt leid!«, rief ich. »Pascal bringt das wieder in Ordnung!«

Franks Gesichtsausdruck veränderte sich zu totaler Ungläubigkeit. »Du wars dat? Aber wieso denn bloß? Wars du besoffen oder wat?«

Hä? Besoffen? »Also hör mal, sooo schlimm kann es doch nun wirklich nicht sein. Gut, ich bin nicht gerade eine

virtuose Malermeisterin, aber gestern hat es doch eigentlich ganz ordentlich ausgesehen. Zumindest hat keiner von euch gemeckert.«

Er zeigte auf etwas, das wir noch immer nicht sehen konnten. »Dat hier war gestern auch noch nich anne Wand, hömma. Dat hätte ich ja wohl gesehn.«

Ich wurde stutzig. Allmählich beschlich mich der Verdacht, dass wir aneinander vorbeiredeten. *Was war gestern noch nicht an der Wand? Und wessen hatte ich mich gerade vorschnell schuldig bekannt?*

Die Antwort prangte in Gestalt eines knallpinken Farbflecks an der Mauer. Ungefähr in Kopfhöhe. Na ja, in Pascals Kopfhöhe; Frank und ich mussten hochschauen. Vom Zentrum des Flecks aus hatte die Farbe sich strahlenförmig an der Wand abgesetzt. Eigentlich hätte es sogar recht hübsch aussehen können, fand ich, wenn es nicht ausgerechnet die Wand verunziert hätte, die ich im Schweiße meines Angesichts gestrichen hatte.

»Da.« Frank deutete auf einen zerfetzten Luftballon, der am Boden lag.

»Ich glaub es nicht«, sagte Pascal verblüfft, »eine Farbbombe? Wer macht denn so was? So ein Arschloch!«

Frank zuckte mit den Schultern, und Pascal besah sich den Fleck von Nahem. »Das ist Lackfarbe, oder? Das können wir nicht mal eben überstreichen, der Mist kommt immer wieder durch.«

Ach du Schreck. Ich trat einige Schritte zurück und musterte die Wand. Mit etwas Abstand und ein bisschen Fantasie sah der Fleck beinahe aus wie ...

Plötzlich hatte ich eine Idee. »Sagt man nicht: Wenn das Schicksal dir Zitronen schenkt, mach einfach Limonade draus? Lasst es uns in etwas Positives und Schönes verwandeln.«

»Und dat wäre?«, schnappte Frank.

Ich konnte ihn ja verstehen. Da investierte er viel Geld in die Verschönerung seines Büdchens, und dann kam so ein dahergelaufener Proll und würgte ihm eins rein. Das gehörte sich einfach nicht. Kein Wunder, dass Frank stinksauer war.

»Vertraust du mir?«, fragte ich, und mein Kumpel nickte. »Okay, dann kümmert ihr euch jetzt um die restlichen Einkäufe. Das Ding hier«, ich deutete auf den Fleck, »überlasst ihr mir.«

Als ich eine Stunde später vom Baumarkt zurückkam, war der Kiosk verlassen. Das war mir nur recht, so konnte ich wenigstens ganz in Ruhe vor mich hin werkeln. An der Tür und im Verkaufsfenster hingen Hinweise, dass heute noch geschlossen war, morgen aber eine große Wiedereröffnungsparty stattfinden werde, zu der jeder herzlich eingeladen sei. Mein Vorschlag, daraus einen pompösen »Tag der offenen Tür« zu machen, war von den anderen lachend niedergebuht worden. Schade eigentlich.

Ich breitete eine Plane aus, dann holte ich Farbe und Pinsel aus dem Kofferraum. In Grün malte ich dem Farbfleck einen Stiel und hübsche Blumenblätter, dann setzte ich mich im Schneidersitz auf die Plane und begann damit, Grashalme zu pinseln. Ich war ganz in meine Arbeit vertieft, als plötzlich drei Schatten auf mich und die Wand fielen.

»Wat wird dat denn?«, fragte JuppZwo. »Wandgemälde oder wat?«

»Dann müsster dat Schild ändern«, fügte Steiger hinzu, »in *Kropkas Künstlerbude*.«

Dreistimmiges Gegacker.

Ich drehte mich zu ihnen um. Mit der Sonne im Rücken waren sie für mich nur schwarze Gestalten ohne Gesichter. »Sehr witzig, die Herren. Irgendein Superarschloch hat heu-

te Nacht eine Farbbombe an die Mauer geschmissen. Und ich versuche gerade«

»Eine Farbbombe?«, fiel JuppZwo mir ins Wort. »Wer hat die geschmissen?«

»Leider wurde keine Visitenkarte hinterlassen. Versteh ich auch nicht. Machen die doch sonst immer«, ätzte ich. »Aber vermutlich würde sowieso nur ›Riesenarschloch‹ draufstehen. Oder nein: ›feiges Riesenarschloch‹. Schön mitten in der Nacht sich anschleichen und meinem Kumpel eins reinwürgen! Aber diesen Triumph gönne ich demjenigen nicht. Ich verwandle den Drecksfleck in etwas Schönes. Ich wünschte, ich könnte das blöde Gesicht vom Bombenwerfer sehen, wenn er das hier entdeckt.«

Das Dreigestirn nickte beifällig. »Gut machsse dat, Kleine«, sagte JuppZwo, dann marschierten sie um die Mauercke zu ihrer Bank an der Ladenfront.

Das vermutete ich zumindest, als sie aus meinem Blickfeld verschwanden. Wenn ich allerdings gedacht hatte, sie würden sich wie gewohnt dort hinsetzen und mich in Ruhe lassen, so zerstob diese Hoffnung in dem Moment, als ich sie ächzen hörte und ein seltsames Scharren vernahm. Dann tauchten sie wieder auf, und zwar mitsamt der Bank, die sie nun so platzierten, dass sie mir bequem zuschauen konnten.

Was war ich doch für ein Glückspilz.

Stoisch malte ich weiter Grashalme. Ich hatte links angefangen und setzte nun sorgfältig einen grünen Strich neben den nächsten. Mal etwas kürzer, mal länger, mal dünner, mal dicker, damit es lebendig und natürlich wirkte. Zumindest so natürlich, wie von mir gemalte, Grashalme simulierende Striche an einer Wand halt wirken konnten. Von Zeit zu Zeit rutschte ich auf meinem Hintern ein Stückchen weiter nach rechts, und Strich folgte auf Strich.

»Paar Schmetterlinge wärn schön. Und nochn paar mehr

Blümskes, sonz is dat so kahl. Mohn oder so«, sagte Locke nach einiger Zeit des wohltuenden Schweigens. »Und Hüm-melkes, natürlich.«

Ja genau. Warum nicht gleich ein Monumentalgemälde mit sämtlichen Sommerblühern und Pollentransportern der westlichen Hemisphäre? »Nix da. Ich bin nicht Picasso«, fauchte ich, ohne mich beim Malen unterbrechen zu lassen.

»Gott sei Dank. Dann müsstest du ja dreieckige Hummeln mit Augen aufm Aasch malen, dat will doch kein Mensch«, kommentierte JuppZwo süffisant, was beim Dreigestirn wieherndes Gelächter auslöste.

Wider Willen musste ich kichern. So nervig sie auch sein konnten, irgendwie mochte ich den Humor der drei Zausel. Während sie weitere absurde Vorschläge machten, um welche Motive ich das Gemälde noch bereichern könnte, pinselte ich weiter Grashalme, bis ich schließlich das andere Ende der Mauer erreicht hatte und aufstand.

»Wie jetz? Soll dat etwa schon fertich sein?«, fragte Locke entrüstet.

Ich wandte mich zu ihnen um und fand mich von drei Augenpaaren angestarrt.

»Nein, natürlich nicht«, erwiderte ich. »Ein paar Wolken noch, dachte ich.«

Sie berieten sich murmelnd, dann sagte JuppZwo: »Schomma nich schlecht. Und wat hälze vonnem Förder-turm? So wat Typischet fürn Ruhrpott.«

»Falls jemand unserer Kunden vergessen haben sollte, wo er sich gerade befindet?«, gab ich zurück. »Warum nicht gleich die komplette Skyline vom Landschaftspark Nord? Mit sämtlichen Schloten, Türmen und Lichtinstallationen? Schmiere ich euch locker aus dem Handgelenk an die Wand, ihr Spinner.«

Die Bezeichnung nahmen sie mir nicht übel, ganz im Gegenteil: Sie amüsierten sich königlich. Ehe sie mir mit weiteren Vorschlägen den Nerv töten konnten, fügte ich hinzu: »Wolken. Und damit basta.«

Um an den oberen Rand der Wand zu gelangen, holte ich mir den zweistufigen Tritt aus dem Kiosk.

»Du has ja den Schlüssel«, sagte Locke lauernd.

Ja, den habe ich, Schnellmerker. »Allerdings. Und?«

»Dann könnteste uns doch ein Bierken holen. Und wat zu picken. Beleechtet Brötchen oder so.« Seine Kumpels nickten zustimmend und sahen mich auffordernd an.

Ich konnte es nicht fassen. Die erwarteten wirklich von mir, dass ich sie bediente. Und mal eben ein paar Brötchen schmierte. »Der Kiosk hat heute geschlossen, wie ihr sicherlich bereits gemerkt habt. Kein Bier, kein Brötchen. Und auch keine Würstchen, bevor ihr mir damit auch noch kommt. Ich hab auch gar keine Kasse da.«

»Von Bezahln hat auch keiner wat gesacht, hömma.« Sie stießen sich gegenseitig mit den Ellbogen an und grinsten unverschämt.

Aber ein Scherz war das natürlich nicht. Mir kam die Galle hoch. »Die Straße runter ist ein Supermarkt. Ihr könnt ja mal versuchen, dort etwas umsonst zu kriegen. Und überhaupt: An eurer Stelle wäre ich vorsichtig. Schnorrer kriegen von mir Platzverweis«, gab ich ungerührt zurück und klappete den Tritt auf.

»Wat?«, empörte sich JuppZwo prompt. »Schnorrer? Ich glaub, et hackt. Has du überhaupt 'ne Ahnung, wie viel Schotter wir schon in diese Bude gelassen haben? Die gehört uns praktisch, verstehsse, Frolleinchen? Davon genießt der Jupp jetzt sein Lebensahmd!«

»Und was genau hat Frank damit zu tun? Der *eure* Bude vor ein paar Wochen übernommen hat? Ich sage euch, was

er damit zu tun hat: Nix. Und trotzdem hat er für euch die Bank gekauft, auf der ihr gerade eure Ärsche platt sitzt und mich von der Arbeit abhältet!«

Das hatte gesessen. Sie glotzten mich an und hielten die Klappe. Na also.

Ich öffnete den Topf mit der weißen Farbe, nahm den dicken Borstenpinsel und stieg auf den Tritt. Hinter mir herrschte Ruhe, während ich Wölkchen um Wölkchen auf die himmelblaue Wand tupfte. Von Zeit zu Zeit stieg ich hinunter und rückte den Tritt ein Stückchen weiter, um noch mehr fluffige Himmelsschäfchen zu schaffen.

»Reicht, hömma. Sieht echt gut aus«, sagte Locke schließlich.

Ich drehte mich zu ihnen um. »Meint ihr?«

Es wurde kollektiv genickt, und JuppZwo stand sogar auf, um mir die Farbdose abzunehmen und mir vom Tritt zu helfen. Vorbildlich.

Dann stellten wir uns mit zwei Metern Abstand vor die Wand und begutachteten mein Werk. Ich war hochzufrieden. Der grelle, pinkfarbene Klecks sah jetzt tatsächlich aus wie eine etwas merkwürdige Blume auf einer Wiese. Und ich hatte Franks Kiosk ganz nebenbei gleichzeitig in ein Unikat mit hohem Wiedererkennungswert verwandelt.

Ich hörte Franks Kombi vorfahren und war gespannt, was er sagen würde.

»Komma kucken, Frank!«, rief Locke.

»Ich hab den Scheiß schon gesehn«, brummte Frank, als er mit Pascal um die Ecke auf uns zukam.

»Hasse nich, wetten?«, gab JuppZwo zurück und deutete mit der Armbewegung einer Präsentatorin im Verkaufsfernsehen auf mein Gemälde, als hätte er selbst es gemalt. Was er vermutlich glatt behaupten würde, wenn ich nicht aufpasste.

Es war mir eine ungeheure Freude, Frank so strahlen zu sehen, und Pascal hob anerkennend beide Daumen.

»Mensch, Loretta!«, rief Frank und fiel mir um den Hals.
»Dat is ja super! Sowatt hat keiner außer ich! Darauf schmeiß ich 'ne Runde für alle!«

Das Dreigestirn feixte um die Wette. Hatten sie also doch noch ihr Ziel erreicht, einfach indem sie sich an die Richtige gehängt hatten – an mich. Nun, das Bier sei ihnen gegönnt. Nach dem kurzen, aber heftigen Revierschermützel mit mir hatten sie es sich auch redlich verdient.

Es war ein Bild für die Götter, wie sie die Bank hinter Frank herschleppten, um sich dann mit ihren Pullen vor den Kiosk an ihren angestammten Platz zu pflanzen.

Pascal und ich blieben zurück, und Pascal sagte nachdenklich: »Weißt du, mir fehlt die Sonne. Vielleicht sollte ich eine gelbe Farbbombe basteln und da oben links in die Ecke pfeffern. Was meinst du?«

»Hör bloß auf. Du kannst dir im Traum nicht vorstellen, welche Vorschläge die drei Oppas hatten, um das Gemälde zu bereichern.«

Pascal lachte sich halb kaputt, als ich an der Stelle mit dem Förderturm als Standortbestimmung ankam.

»Dabei wäre es doch eigentlich viel witziger, die Kunden zu verwirren«, sagte ich. »Dann würde ich doch eher die Pyramiden von Gizeh an die Wand pinseln, damit die Leute denken: *Nanu? Ich dachte, ich wäre im Ruhrgebiet und bin in Wirklichkeit in Ägypten! Wie verrückt ist das denn?*«

Prompt verschluckte er sich und kriegte einen kapitalen Hustenanfall. Als er sich wieder eingekriegt hatte, schnaufte er atemlos: »*Du* bist verrückt! Pyramiden, um die Leute zu verwirren, also echt.«

Ich zuckte mit den Achseln. Ein bisschen Verrücktheit hatte noch nie geschadet, fand ich.